Ende der Generalpause

Autor(en): **Wollenberger, Werner**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **83 (1957)**

Heft 43: **Musik**

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-497036

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ende der Generalpause

Fortsetzung der Galerie ‹Meine gesammelten Komponisten› von Werner Wollenberger.

Salü, Rolf!
Wobei ich sofort um Entschuldigung bitten muß. Einen so ernsthaften Musiker nennt man nicht plumpvertraulich beim Vornamen. Auch wenn man ihn duzt.
Schließlich handelt es sich um

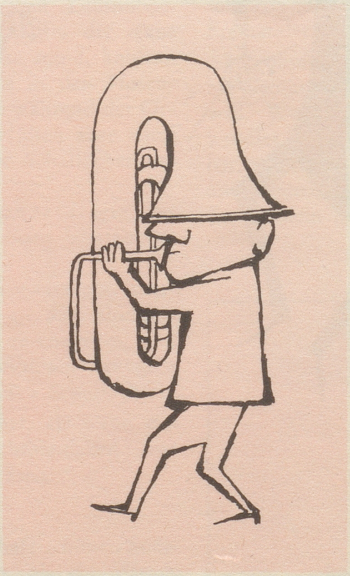
Rolf Liebermann

Bevor ich ihn vorstelle, greife ich mit Vorteil zum Cognac-Glas. Zum gefüllten. Denn zu dieser Präsentation gehört Mut. Besonders wenn ich sie vornehme. Denn ich verstehe das, was Liebermann zu Liebermann macht, nicht. Ich bin nämlich – falls Sie das nicht schon irgendwie bemerkt haben sollten – kein Musikkritiker. Und deshalb weiß ich von seiner Musik nur eines: daß sie mir meistens gefällt. Und daß ich sie auch dort, wo sie in die Regionen des Zwölftonigen wie ein Fesselballon entschwebt, und wohin ich ihr beim besten Willen nicht zu folgen vermag, noch interessant, anregend und erstaunlich finde.
Mehr nicht.
Und deshalb wage ich in einem Akt der Feigheit die Flucht vom adaequat Akustischen in das Optische. Und beschreibe Rolf Liebermann. Wenn ich vorhin von Hans Möckel gesagt habe, er sehe aus, wie man sich einen Musiker nicht vorstellt, so trifft das auf Liebermann im Ausmaß hoch drei zu. Er könnte ein Rechtsanwalt sein. Direktor einer Maschinenfabrik. Besitzer einer Spielhölle. Präsident eines Ruderclubs. Nur der bedeutendste schweizerische Komponist unserer Tage könnte er nicht sein.
Ist es aber.
Obwohl er den Kunstpreis der Stadt Zürich bekommen hat ...
Kommt noch etwas dazu: ich kann mir diesen Mann einfach nicht allein an einem Klavier oder vor einem leeren Notenblatt vorstellen. Er kommt nur in Gesellschaft vor. Wo er auftaucht, sind andere. Freunde, Bekannte, Fremde, Musiker, Dichter, Radiodirektoren, Journalisten.
Und ist vor allem Göndi.
Das ist seine Frau. Also, wenn ich nicht schon eine hätte ...
Ohne sie wäre Liebermann für mich ein halber Liebermann. Das wäre zwar immerhin noch einiges. Aber halt doch nicht so ganz das Rechte. Sie hat das, was andere Frauen ... Entschuldigung, habe ich nicht versprochen, ich schreibe über Rolf Liebermann?
Also: er hat es auch.
Nämlich Humor.
Und zwar in einem außerordentlichen Maßstab. Ich habe das immer wieder gesehen, wenn ich mit ihm arbeitete. Zwei Worte genügten, um ihn über irgendetwas Lustiges oder eine komische Wirkung zu orientieren. Und zwei weitere von ihm machten die Sache dann wirklich komisch.
Und er hat ein sehr starkes dramaturgisches Gefühl. Längen erkennt er sofort als solche. Und kürzt sie. Rasch und selbstverständlich. Bevor ich nur reklamieren kann, ist die ‹tote Stelle› schon entfernt. Ich komme nicht einmal dazu, mich ausgiebig zu ärgern. Weil er schon beim Streichen der nächsten Ueberflüssigkeit ist ...
Zwischendurch erzählt er Anekdoten, Witze, Kalauer. Immer kennt er die neuesten. Und das ist nicht verwunderlich, denn er hat seine Zuträger in aller Welt. Fricsay erzählt ihm die eine Schnurre, Szell die andere. Orff weiß auch eine. Und fünfzig andere prominente wissen weitere.
Hier ist eine davon:
«Ein Psychiater kommt in den Himmel. Petrus freut sich furchtbar darüber. Ein Seelenarzt ist genau das, was sie gebraucht haben.
«Hat es denn keinen hier?» fragt der Psychiater.
«Massenhaft!» antwortet Petrus, «aber sie haben alle nichts erreicht!»
«Wer hat denn etwas?» fragt der Psychiater.
Petrus wird sehr traurig und sagt: «Der Chef selber!
Er bildet sich ein, er sei Karajan!»
Nicht weitererzählen!
Und vor allem nicht die Quelle angeben.
Denn in den nächsten Tagen treffen sich Liebermann und Karajan bestimmt.

In Hamburg. In Wien. In Stockholm.
Irgendwo.
Und der Karajan ist dafür bekannt, daß bei ihm die Ohrfeigen rasch reifen ...
Gute Reise, Rolf!
Und komm' bald wieder! Wir brauchen wirklich einen Stadttheater-Direktor!
Ich meine: einen guten!
Damit:
Salü, Weißi!
Oder, gebräuchlicher:
Salü,

Otto Weissert

Eigentlich müßte ich ja korrekt sein, und dann hätte ich zu schreiben: Dr. Otto Weissert. Aber das ist gar nicht notwendig. Auch wenn



ich den Doktor weglasse, wird man ihm den Titel immer geben, denn er sieht so professoral aus, daß man ihn gar nicht anders ansprechen könnte.
Es sei denn, man ist mit ihm befreundet.
Ich habe das Glück, es seit beinahe zehn Jahren zu sein.
Damals gründete er das Cabaret Federal. Ich war an der ersten Versammlung dabei, und so bleich wie mein weißer Skipullover, denn da saß einfach alles, was im schweizerischen Cabaret Rang und Namen hatte.
Und ich war zwanzig ...

Er hat mich trotzdem reden lassen. Und er hat mich dann engagiert. Und ich habe viel von ihm gelernt. Teils hat er es mir als Direktor beigebracht, teils aber auch als Musiker.
Er ist kein ‹Gelernter›. Er hat es schwerer als die andern. Und er macht es sich auch schwerer. Bevor er auch nur einen Takt komponiert, läuft er durch die Gegend wie eine Frau, die Drillinge erwartet. Anders kann ich es wirklich nicht beschreiben. Und er hat alle Symptome der zukünftigen Mutter: er ißt nicht mehr richtig, er ist launisch, zerfahren und dann wieder triumphierend.
Nein, er macht es sich nicht leicht. Denn er macht etwas, was andere Komponisten nicht immer zu tun pflegen: er ehrt den Text, den er bekommen hat. Vor ihm hat er eine regelrecht schöne Ehrfurcht.
Oder besser: dem Komponisten Weißert ist ein Text heilig, wenn ihn der Direktor Weißert erst einmal akzeptiert hat.
Deshalb arbeite ich gerne mit ihm. Für gewisse Sachen sogar am liebsten.
Für jene etwa, die eine schlichte, schöne, volkstümliche, aber nirgends wehleidige oder gar kitschige Melodie brauchen.
Solche Weisen findet er wie kein anderer.
Findet sie, nachdem er siebenmal verzweifelt ist, sechsmal die Sache einem anderen Komponisten übergeben wollte, fünfmal verschiedene Themen ausprobiert hat, viermal andere Harmonien dazu gemacht hat, dreimal das Mittagessen vergessen, zweimal bei irgendjemandem Rat und einmal einen Störenfried angebrüllt hat.
Findet dann Melodien wie: ‹Schöni Alperösli ...›, ‹Wenn es in Zürich fünf Uhr schlägt ...›, ‹Frau Burger ...› und andere.
Habe ich schon gesagt, wie er aussieht?
Natürlich: wie ein Professor.
Oder wie ein ... nein, es fällt mir nichts besseres ein: wie ein Professor.
Was er sonst noch hat: das Cabaret Federal, eine Frau, das Cabaret Federal, zwei Kinder, das Cabaret Federal, Liebe zu moderner Graphik, das Cabaret Federal ...
Und Einfälle für wunderschöne Melodien.
Und das Cabaret Federal!